



Carmen, 13
Was machst du am liebsten? Lesen oder Radio hören, mit Kolleginnen abmachen.
Was stört dich am meisten? Wenn ich in meiner Freizeit viel lernen muss.
Was würdest du ändern? Mehr Freizeit und schönes Wetter.



Tanja, 15
Was machst du am liebsten? Mit Kolleginnen in die Stadt oder in die Badi.
Was stört dich am meisten? Die meisten Veranstaltungen sind erst ab 18.
Was würdest du ändern? Mehr Ausgangsmöglichkeiten und mehr Umweltschutz.



Jonas, 13
Was machst du am liebsten? «Gamen» und mit Freunden «chillen».
Was stört dich am meisten? Viele Hausaufgaben und Prüfungen.
Was würdest du ändern? Weiss ich nicht.

Von Pubertät und Delinquenz

Über die Gründe und Entwicklungen der Jugendkriminalität in der Schweiz

Geraten Jugendliche heute häufiger und früher auf die schiefe Bahn als einst? Nachfolgend wird der Zusammenhang zwischen Pubertät und Delinquenz beschrieben und werden Aspekte der Entwicklung der Jugendkriminalität beleuchtet.

Jachen C. Nett

Kindern bringt die Welt der Erwachsenen ein hohes Mass an Toleranz entgegen. Ungebührliches Verhalten und allerlei Unfug wird ihnen nachgesehen. Dies ändert sich mit dem Übergang in das Jugendalter, dessen Beginn durch die einsetzende Geschlechtsreife (Pubertät) charakterisiert ist. Von Jugendlichen wird nun erwartet, dass sie wie Erwachsene ihr Verhalten an den gesellschaftlich gesetzten Wertmassstäben orientieren sowie Konventionen und Gesetze beachten.

Eine Episode

Diesen Erwartungen ist ein Konfliktpotenzial inhärent, das entwicklungspsychologische Gründe hat. Mit dem einsetzenden physiologischen Veränderungen in der Pubertät gehen auch tiefgreifende neurologische Umstrukturierungen einher, welche die Grundlage für die Ausbildung einer autonomen Persönlichkeit schaffen. Die Psychologie spricht zudem von Entwicklungsaufgaben, die in jeder Lebensphase bewältigt werden müssen. Dazu gehören u. a. die Relativierung der elterlichen Autorität, die Übernahme von Verantwortung für das Handeln und die Ausformung möglichst eigenständiger, persönlicher Werthaltungen.

Es liegt auf der Hand, dass Jugendliche auf dem Weg der Identitätsbildung und Autonomiegewinnung sich an gesellschaftlichen Normen reiben und diese herausfordern. Dabei werden auch Rechtsnormen hinterfragt und in der Folge zum Teil bewusst missachtet. Da abweichendes Verhalten eine typische Begleiterscheinung bei der Bewältigung adoleszenter Entwicklungsaufgaben ist, wird die Jugenddelinquenz für gewöhnlich als «episodisch» bezeichnet.

Von grosser Bedeutung für die Art und Weise der Bewältigung besagter Entwicklungsaufgaben ist der soziale Austausch mit Gleichaltrigen (Peer-groups). Diese können miteinander durch ein lose geknüpftes Netz freund-

schaftlicher Beziehungen verbunden sein; sie tendieren aber nicht selten zur Cliquenbildung mit sozialer Abgrenzung gegenüber Aussenstehenden.

Soziale Netzwerke und Peergroups unterscheiden sich voneinander in ihren Haltungen gegenüber dem Suchtmittelkonsum, der Akzeptanz von Gewalttätigkeiten, Vermögensdelikten oder anderem Risikoverhalten, aber auch im Hinblick auf politische Einstellungen und die Beziehungen zwischen den Geschlechtern. Sie sind soziale Spielwiese und Übungsfeld für Kämpfe um Macht, Anerkennung und Loyalität sowie für erste Erfahrungen mit der ausreifenden Sexualität.

Eine vom Autor unlängst abgeschlossene Studie, bei der u. a. 366 Straftaten ausgewertet wurden, hat gezeigt, dass rund 55 Prozent der straffällig gewordenen Jugendlichen ihr erstes aktendunkelndes Delikt bis zum Alter von 14 begangen haben, wobei über drei Viertel davon zwischen 13 und 14 Jahre alt waren (Nett & Urwyler, 2010). Ob Jugendliche delinquent werden, wird wesentlich davon beeinflusst, mit welchen Peergroups sie sich abgeben.

Doch es ist die soziale Umwelt und die in ihr geltende Ordnung, welche das Spektrum möglicher sozialer Kontakte vorgibt und über die Reichweite und die Domänen bestimmt, auf die sich die kriminalpräventive soziale Kontrolle erstreckt. Nicht zu vernachlässigen sind ferner Eigenschaften, die überwiegend durch die genetische Veranlagung bestimmt sind, wie Intelligenz, Impulsivität oder Risikobereitschaft. Sie stärken oder schwächen die Resistenz gegenüber de-

linquentem Verhalten und beeinflussen die Wahl der Peergroup-Kontakte.

Am deutlichsten zum Ausdruck kommt die biologische Komponente bei den zu allen Zeiten und in allen Kulturräumen nachweisbaren Unterschieden zwischen den Geschlechtern. Sofern das weibliche Geschlecht nicht einem prekären rechtlichen und ökonomischen Status ausgesetzt ist, der kriminelles Handeln geradezu provoziert, ist es wegen seiner weniger ausgeprägten genetischen Veranlagung zu aggressivem Verhalten in den Kriminalstatistiken durchwegs unterrepräsentiert.

Dementsprechend weist auch eine vom Bundesamt für Statistik für den Zeitraum 1934 bis 2004 vorgenommene Auswertung schweizerischer Straftatenstatistiken (BFS, 2007) einen bemerkenswert konstanten Anteil von rund 14 Prozent weiblicher Jugendlicher aus.

Steigende Tendenz

Was lässt sich nun zu der eingangs gestellten Frage sagen? Die Frage, ob Jugendliche heute häufiger als vorangehende Generationen delinquent werden, ist zu bejahen, obschon diese Feststellung am Zeithorizont zu relativieren ist. Die vom BFS ausgewerteten historischen Daten belegen zwischen 1934 und 2004 einen Anstieg der Verurteilungsraten bei Jugendlichen um das Siebenfache. Diese steigen bis gegen Ende des Zweiten Weltkrieges an, sinken aber in der Nachkriegszeit wieder deutlich. Ab Mitte der 1950er Jahre ist wieder ein Anstieg zu verzeichnen, obwohl wegen Änderungen der Registrierungspraxis

weniger jugendstrafrechtliche Verurteilungen statistisch erfasst worden sind.

Trotz Zunahme der registrierten Jugendkriminalität weist das BFS über denselben Zeitraum von 1934 bis 2004, bezogen auf die erwachsene Bevölkerung der Schweiz, eine Reduktion der Verurteilungsraten von rund 20 Prozent aus. Ein Anstieg der Jugendstrafurteile bedeutet demnach nicht unbedingt, dass mehr Personen auf die schiefe Bahn geraten und auch als Erwachsene kriminell werden.

Eine Begrenzung der zeitlichen Perspektive auf die 1999 neu eingeführte Jugendstrafurteilsstatistik (JUSUS) zeigt ebenfalls Interessantes. Eigene Auswertungen von Daten zur Gewaltkriminalität (www.bfs.admin.ch) geben Anhaltspunkte zur Frage, ob Jugendliche heute früher delinquent werden.

Zunächst ist festzuhalten, dass auch von 1999 bis 2009 die Jugendstrafurteile, bezogen auf die ständige Wohnbevölkerung, bei 10- bis 18-Jährigen zugenommen haben, und zwar insgesamt um rund 20 Prozent. Während bei den unter 15-jährigen Jugendlichen der Anstieg über 28 Prozent beträgt, liegt er bei den älteren nur bei rund 13 Prozent. Betrachtet man allein die Zahl der Urteile, welche Gewaltdelikte betreffen, so ist in derselben Periode ein Anstieg der Verurteilungsraten von über 87 Prozent zu verzeichnen. Bezogen auf die Zahl der darin beurteilten Gewaltdelikte macht er sogar rund 96 Prozent aus. Bemerkenswert ist, dass der ansteigende Trend nur bis 2006 währt und dann gebrochen wird.

Wirkung der Verstädterung

Sucht man Gründe für die Zunahme der Jugendkriminalität, so reicht mit Blick auf deren Entwicklung bis in die achtziger Jahre der Hinweis auf die Verstädterung mit all ihren Begleiterscheinungen, welche die Gelegenheiten für Delikte vervielfacht haben: die im städtischen Milieu geringer ausgeprägte soziale Kontrolle, das vermehrt auf Jugendliche ausgerichtete Warensortiment, welches zur Selbstbedienung einlädt, die Verfügbarkeit illegaler Drogen und anderes mehr.

Für das sinkende Alter der Straffälligen und das relativ stärkere Wachstum der Gewaltkriminalität, das in jüngerer Zeit zu konstatieren ist, sind andere gesellschaftliche Veränderungen verantwortlich. Die wachsende Zahl von «Ein-elternhaushalten» und von «Patchwork-Familien» erhöht nachweislich das Kriminalitätsrisiko bei Jugendlichen, wie

aus der erwähnten Studie hervorgeht. Anzunehmen ist, dass eine verringerte elterliche Aufsicht eine Rolle spielt.

Virtuelle Mobilität

Zur grösseren Gewaltproblematik haben in besonderem Masse gewisse Einwanderungsgruppen beigetragen, was sich darin widerspiegelt, dass die ausländische Wohnbevölkerung bei den

LITERATUR ZUM THEMA

BFS (2007). Zur Entwicklung der Jugendkriminalität – Jugendstrafurteile von 1946 bis 2004. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.

Nett, J. C. (2010). Die kulturelle Dimension: Jugendliche Gewaltdelinquenten haben überproportional häufig einen Migrationshintergrund. SozialAktuell (9), S. 22–24.

Nett, J. C., & Urwyler, C. (2010). Klientel und Praxis der Jugendstrafrechtspflege. Wichtigste Resultate der Baseline-Erhebung. Bern: Berner Fachhochschule, Fachbereich Soziale Arbeit.

Jugendstrafurteilen mit Gewaltdelikten zwischen 1999 und 2009 mit einem durchschnittlichen Anteil von 51 Prozent deutlich übervertreten ist.

Während die Fachwelt kontrovers diskutiert, ob die Zunahme der Gewaltkriminalität auf eine erhöhte Anzeigebereitschaft zurückzuführen ist, weisen übereinstimmende Befunde darauf hin, dass vor allem die Zahl der von Gewalttätern begangenen Delikte zugenommen hat (vgl. Nett, 2010). Möglicherweise besteht hier ein Zusammenhang mit der Verbreitung elektronischer Kommunikationsmedien unter Jugendlichen. Während früher der soziale Bezugsrahmen von Jugendlichen weitgehend durch die räumliche Nähe und die schulischen Kontakte abgesteckt wurde, erlauben heute Internet und Mobiltelefonie in hoch nie da gewesenem Ausmass eine differenzielle Assoziation und soziale Abgrenzung.

Dies hat Folgen für das Kriminalitätsrisiko der Jugendlichen: Den einen fällt es dadurch leichter, sich negativen Einflüssen von tendenziell delinquenten Peergroups zu entziehen. Andere riskieren in eine sich selbst verstärkende Spirale der Delinquenz zu geraten. Denn die tendenzielle «soziale Entmischung» führt dazu, dass diesen Peergroups das mässige Korrektiv von selbstbewussten und emotional gefestigten Mitgliedern abhandelt.

Prof. Jachen C. Nett ist Dozent für soziale Sicherheit und Integration an der Berner Fachhochschule.

SO WAR ES BEI MIR: PASCALE BRUDERER



«Schon früh widmete ich meine ganze Freizeit dem Handballsport. Mit 13 begann ich ernsthaft an eine Sportkarriere zu denken. Bis es 1991 zu jenem verhängnisvollen Spiel im Zürcher Sihlhölzli kam – und zur ersten schweren Verletzung.

Verrückt, aber wahr – ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen, tauche ab wie in einem Film: Den Duft von Dul X in der Nase, die Hände verklebt vom Wachs, spüre ich fast körperlich, wie ich im Gegenstoss von hinten gepackt und noch im Sprung zu Boden gerissen werde. Nebst kleineren Verletzungen riss ich mir beim Sturz das Kreuzband am linken Knie.

Die Folgen waren mir sofort klar: Eine Pause von mindestens einem Jahr stand an, denn ich war noch im Wachstum und musste mit der grossen OP zuwarten. Der Schmerz im Bein war höllisch, aber viel schlimmer jener im Herzen. Unter Tränen nahm ich noch in jener Stunde auf dem Bänkli der Sihlhölzli-Garderobe gedanklich Abschied – Abschied vom Traum einer Handballkarriere. Vielleicht ahnte ich damals bereits, dass in den nächsten Jahren noch weitere Verletzungen folgen würden. Sieben OP wurden es an der Zahl, bevor ich im Alter von 17 Jahren meinen endgültigen Rücktritt als aktive Handballerin geben musste.»

Nationalrätin (sp., Aargau)